

Erstes Buch.

Reise von Berlin nach Wien.

Erster Abschnitt.

Reise von Berlin nach Leipzig.

Wir reiseten Montags den 1ten May Abends von Berlin nach Leipzig ab, wo ich, ehe meine eigentliche Reise angehen konnte, die Geschäfte der Messe besorgen mußte. Von den Dertern zwischen Berlin und Leipzig kann ich nicht sehr viel sagen, da ich gerade durchgereiset bin, und da ich diesen oftgemachten Weg nicht eigentlich zu meiner großen Reise rechnen kann.

Treuenbriezen ist der einzige merkwürdige Ort im Brandenburgischen auf dieser Seite. Die Tuchmacherey giebt demselben hauptsächlich Nahrung; es wird daselbst ein treffliches Bier gebrauet, und in den benachbarten klaren Bächen findet man schöne Forellen und Schmerlen.

Hier liegt das Scholtensche Grenadierbataillon in Garnison. Der Herr Oberste von Scholten ist allgemein geschätzt und geliebt. Er ist ein braver
Soldat,

Soldat, und auf den Dienst äußerst aufmerksam, daher sein Bataillon zu den besten in der Armee gehört; aber er schätzt auch die Wissenschaften. Er hat eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, welche sowohl den Officieren seines Regiments, als auch andern Liebhabern der Wissenschaften nützlich und angenehm ist. In der Beylage I. 3. findet man einige Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung dieser Stadt zu Ende 1781.

Durch Wittenberg reiseten wir sehr frühe, so daß ich daselbst niemand sprechen konnte, außer auf ein paar Minuten meinen würdigen Freund Herrn Prof. Schröckh, der als Schriftsteller so viel Talente gezeigt hat, und wenn er in einer andern Lage wäre, gewiß noch mehr zeigen würde. Man setze einen Geschichtschreiber an einen Ort wo keine öffentliche historische Bibliothek zu finden ist, man überhäufe ihn noch dazu mit Amtsarbeiten; und es wird ein Wunder seyn, wenn sich sein Talent nur einigermaßen entwickeln kann. Der Universität dieser vortrefliche Mann großen Nutzen, nicht allein durch seine Gelehrsamkeit, sondern auch durch seine tolerante Denkungsart. Noch vor zwanzig oder dreyßig Jahren sah es in Wittenberg sehr finster aus, und wenn man einen recht steifen Orthodoxen, der sich gar nichts von seinem Neumann oder Hunnius abdisputiren ließ, bezeichnen wollte; so nannte man ihn einen Wittenberger. Daß diese Benennung jetzt nicht mehr passet, ist wohl hauptsächlich von der Zeit herzuschreiben, da Schröckh und Ebert nach

Wittenberg kamen. Seit dieser Zeit haben verschiedene schon in Wittenberg vorhandene wackere Männer ihre Gedanken freyer geäußert, als vorher, und da seitdem verschiedene Gelehrte von ausgebreiteten Kenntnissen und moderater Denkungsart dahin berufen worden sind; so hat alles eine andere Gestalt gewonnen.

Mein vieljähriger würdiger Freund, der sel. Hr. Geheime Legationsrath von Hagedorn in Dresden, hat sein sämmtliches Vermögen der Universität Wittenberg vermacht. Außer dem baaren Gelde, bestehet es vorzüglich aus seiner ansehnlichen Bibliothek, besonders von Büchern über die schönen Künste, Alterthümer u. s. w., und aus seiner vortreflichen Sammlung von Gemälden*), Handzeichnungen und Kupferstichen. Die Universität ist über dieses wichtige Vermächtniß in einen Proceß gerathen, den sie aber hoffentlich gewinnen wird. Wenn sie zum Besiz des Vermächtnisses kommt; so ist zu wünschen, daß ein Saal möge gefunden werden, wo die so beträchtliche Sammlung von Gemälden in gutem Lichte stehen kann.

Die Stadt Wittenberg liegt unter $30^{\circ} 13' 30''$ Breite, und $51^{\circ} 43' 10''$ Länge; und bestehet aus 468 Häusern. Sie ist wegen der hier angefangenen

*) Er hat die Sammlung von Gemälden 1755 in einem besondern Buche, unter dem Titel: *Lettre à un Amateur de la Peinture*. 8. beschrieben.

genen für ganz Europa so wohlthätigen Reformation jedem Menschenfreunde interessant. So oft ich durchreise, blutet mir das Herz, daß beynähe der vierte Theil der Stadt, nämlich 114 Häuser, die in der Belagerung von 1760 abbrannten, noch eben so in Ruinen liegt, als acht Tage nach der Belagerung. Die Bewohner dieser verunglückten Häuser haben sich zerstreut, oder sind vor Hunger und Kummer gestorben. Niemand hat gesucht, ihnen hülfliche Hand zur Wiedererbauung zu leisten, oder andere an ihrer Stelle dazu zu ermuntern. Es ist kaum Anstalt gemacht worden, nur den Schutt wegzuräumen, oder die Mauern, welche hin und wieder den Einsturz drohen, ganz abzutragen. Der traurige Anblick dieser öden Ruinen macht einen seltsamen Kontrast mit der gegenüberstehenden, ganz neu und mit ihrem Thurne sehr zierlich wiederaufgebauten Universitätskirche *). Ich dachte, wenn von den Kosten, welche diese ziemlich entbehrliche Kirche verur-

*) Von der Verschönerung dieser Kirche, habe ich folgende Anekdote sehr glaubwürdig vernommen. Ein berühmter Maler war begierig, das Bildniß Luthers in dieser Kirche von Lukas Kranach, welches bey der Einäscherung unversehrt geblieben war, zu sehen. Man führte ihn dahin, er war aber erstaunt, ein Gesicht voll neuer, heller und greller Farben zu finden. Als er nach der Ursache fragte, sagte der Küster: „Da die ganze Kirche neu aufgeputzt, gemalt und verguldet worden; so haben die Herren Kirchenvorsteher „auch

verursachte, nur zehn oder zwölf Bürgerhäuser wieder aufgebauet wären, und die Studenten künftig ihren Gottesdienst in der Pfarrkirche verrichtet hätten; so wäre der Stadt und selbst dem Lande besser gerathen gewesen, als mit einer neuen Kirche und unbewohnten Ruinen.

Der Geist der Sorglosigkeit zeigt sich auch darin, daß die Brücke über die Elbe, welche im Jahre 1637 von den Schweden verbrannt worden, noch bis jetzt nicht wieder gebauet ist. Man muß auf einer Fähr überfahren, welches auf einer, besonders zur Zeit der Leipziger Messe, so sehr stark besuchten Landstraße mit viel Beschwerlichkeit verknüpft ist, besonders wenn Reisende in der Nacht überfahren wollen, oder wenn das Wasser sehr groß, oder voll Eis, oder das Wetter stürmisch ist. Man hat mich versichert, der sehr geschickte Churf. Maschinenmeister, Hr. Neuß in Dresden, habe schon seit langer Zeit die Zeichnung und einen sehr billigen Anschlag zum Bau einer neuen dauerhaften Brücke gemacht. Es ist leicht

„auch dieses berühmte Bildniß, durch Herrn ** aus ** frisch aufmalen lassen.“ Der Künstler schwieg still. Da er sich aber weiter umsah, erblickte er Melanchthons Bild noch ganz in den alten Farben. Er fragte lächelnd, warum man denn dieses Bild nicht auch neu aufgemalt hätte?
 „O! versetzte der Künstler, Kenner versichern, dieß wäre nur eine Kopie; daher hat man die Kosten nicht daran wenden wollen.“

leicht einzusehen, daß das dazu angewendete Kapital sich sehr reichlich verzinsen, und daß man bey guter Haushaltung in nicht gar langen Jahren, aus solchen guten Einkünften das Kapital selbst zusammen sparen könnte. Man versichert, daß auf dem Landtage der Bau der Brücke mehrmals in Vorschlag gebracht, aber verhindert worden sey. Man hat nachher in Wittenberg allerley davon geredet. Doch sieht man keine Anstalt zum Bau dieser Brücke, die den Reisenden so bequem, und der Stadt sowohl, als den Churfürstlichen Einkünften so vortheilhaft seyn würde.

Die Nahrung in Wittenberg hängt mehrentheils von der Universität und dem daselbst vorhandenen Hofgerichte und Konsistorium ab. Es sind da einige Tuchmacher, welche gewöhnliches Landtuch verfertigen, das in der Nähe und zuweilen auch auf den Leipziger Messen verkauft wird. Daben ist einige Viehzucht da, nebst einigen Brauhäusern. Das dortige Bier, welches Kukuk heißt, ist aber wirklich schlecht, welches ein neuer Beweis ist, wie wenig die gelehrten Kenntnisse in die menschliche Gesellschaft dringen; denn wenn die Wittenbergischen Brauer nur einen geringen Theil der chemischen Kenntnisse der Wittenbergischen Professoren hätten; so würde dieß Bier, welches sonst auch besser gewesen seyn soll, nicht mehr so schlecht bleiben.

Ben Gelegenheit, daß ein Churfürstl. Befehl zu Anlegung von Maulbeerbäumen ergieng, ließ der Rath

Rath 1780 einen mit Schutt und Unrath angefüllten Platz vor dem Schloßthore reinigen und planiren. Es wurden darauf zu beiden Seiten des Fahrweges 300 hochstämmige und 3600 niederstämmige Bäume zu Hecken in Form einer Plantage von 14 Alleen gepflanzt, die mit eichenen Geländern eingefast ist. Diese Plantage giebt außer dem künftig zu erwartenden Nutzen einen angenehmen Spaziergang ab; denn der Fahrweg ist mit einer Lindenallee besetzt, welche mit der um einen großen Theil der Stadt gehenden Allee von Kastanien, Linden und Ebbreschen zusammenhängt. Dieser angenehme Spaziergang ist nach der Anlage des Herrn Bürgermeisters D. Bauers und des Herrn Bauherrn D. Thoma zu Stande gebracht worden.

Es sind in Wittenberg drey Buchdruckereyen, zusammen von sieben Pressen, welche einen nicht unbeträchtlichen Nahrungszweig dieser Stadt ausmachen. Sie drucken sauber, und meist für auswärtige Rechnung. Die Dürriſche ist die vorzüglichste. In der Rathsvorstadt ist eine Papiermühle; deren auch verschiedene in der umliegenden Gegend sind, z. B. zu Biestritz, u. s. w.

Es sind daselbst zwey Buchhandlungen, davon nur die eine, die Zimmermannische, beträchtlich ist. Diese Buchhandlung gehörte im Anfange dieses Jahrhunderts meinem Großvater mütterlicher Seite, der meine jetzige Buchhandlung in Berlin, als eine Nebenhandlung der Wittenbergischen, unter fremde

fremden Namen anlegte. Ebenderselbe hatte noch eine Nebenhandlung in Zerbst, welche eine ziemliche Zeit lang einträglicher als die Berlinische war. So sehr ändern sich in achtzig Jahren oft die Umstände der Städte und Dinge.

Es kommt hier wöchentlich zweymal seit 1778 eine gelehrte Zeitung, unter dem Titel: Nachricht von neuen Schriften, auf einem halben Bogen in Oktav heraus. Sie wird auf Kosten des Herausgebers derselben, Herrn Prof. Ebert, gedruckt. Der Churfürst giebt dazu jährlich 50 Rthlr., und die Erlaubniß zu einer Bücherlotterie.

Seit 1768 kommt wöchentlich Frentags ein Wittenbergisches Wochenblatt zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes auf einem Bogen in Quart in der Dürischen Buchdruckerei heraus, dessen Herausgeber Herr Prof. Titius ist. Dieses Wochenblatt, ist seinem wirklichen Werthe nach, lange nicht bekannt genug. Ich glaube, es ist dem mit Rechte beliebten Handverschen Magazine an die Seite zu setzen. Man findet sehr viele gemeinnützige ökonomisch-physikalische Abhandlungen darinn, vollständige Wetterbeobachtungen, und gute Bemerkungen darüber, sehr viel nützliche Nachrichten zur ökonomischen Kenntniß der Gegend, auch der benachbarten Mark Brandenburg (welche vom Hrn. P. Germershausen in Schlalach herrühren), und die Preise der Viktualien in Wittenberg.

In

In diesem Wochenblatte Nr. 34. 35. 37. von 1782, sind hundertjährige Kirchenlisten von Wittenberg und den dreyzehn in die dortige Pfarrkirche eingepfarrten Dörfern eingerückt, und aus denselben sind noch fünf besondere Tabellen gezogen. Es werden über dieselben Betrachtungen angestellt, die wohl verdienen nachgelesen zu werden. Der Verfasser bringt die Anzahl der wirklichen Einwohner der Stadt, nach Abzug der Einwohner der Dörfer, sowohl durch die Berechnung der gebornen und gestorbenen, als auch der Salzkonsumenten auf etwas über 5000 heraus. Man sieht hier den Schaden, den der siebenjährige Krieg, und besonders die Einschüerung des vierten Theils der Häuser gethan hat; denn um 1750 muß man (wie aus der Beylage I. 4. zu ersehen) die Anzahl der Einwohner der Stadt nach der geringsten Schätzung über 7000 *) annehmen. Die aus der Anzahl der Begrabenen gezogene Zahl ist gewiß die sicherere, da man diese Anzahl gewisser weiß, als der getauften, indem viele aus den dreyzehn Dörfern hier getauft werden. Die Anzahl der Studenten war im Jahre 1781 etwas über 300, da nach der Beylage I. 4. c. im J. 1681 die Mittelzahl derselben auf 1100 gerechnet werden konnte.

Auch wird die wichtige Bemerkung gemacht, daß in dem letztern Jahrzehende die Ehen seltener werden, indem unter 85 Personen nur Eine jährlich heirathet.

*) Süssmisch (Nr Bd. S. 476) rechnet im Jahre 1750, 7560 Einwohner in Wittenberg.

heirathet, und daß unter 171 Lebenden (S. die Beylage I. 4. c.) oder wenn man die Studenten und Besatzung abrechnet, unter 114 Lebenden nur Eine Ehe ist. Dieß ist eine traurige Folge der Mahrlosigkeit des Ortes, der doch, wenn Industrie begünstigt würde, so gute Nahrung haben könnte.

Hingegen scheint in dem letzteren Jahrzehend das Verhältniß der Geborenen zu den in demselben geschlossenen wenigen Ehen, ganz ungewöhnlich vortheilhaft zu seyn, da auf Eine Ehe über sechs Kinder kommen. Der Verfasser der obengedachten Abhandlung im Wittenbergischen Wochenblatte giebt davon S. 279 unter andern einen ganz sonderbaren Grund an, der sonst in Berechnung der Fruchtbarkeit der Ehen eben nicht gewöhnlich ist, und den ich ihm bey den Einwohnerinnen Wittenbergs zu verantworten überlasse. Er sagt: „Eine vierte Ursache ist, wenn ichs frey herausagen soll, aus der heutigen Galanterie herzuleiten, da manche Ehen nicht gewissenhaft genug geführt werden, und solchergestalt etwas mehr Kinder liefern, als natürlicher Weise geschehen würde, wenn jeder Ehegatte getreu mit dem andern umgieng.“ Es scheint, der Verfasser hat sich vorgestellt, daß die Studenten und andere unverheirathete Leute bey den jungen neuverehelichten Frauen dieses Jahrzehendes beschäftigter gewesen wären, als sonst; denn eigentlich ist das Verhältniß nur aus den Ehen dieses Jahrzehendes gezogen. Aber ich sehe keinen Grund zu einer solchen Voraussetzung. Allenfalls, wenn

Nicolai Reise, 11 Band.

Ⓒ

wirk-

wirklich die Weiber seit zehn Jahren fruchtbarer gewesen wären, könnte man eher den jungen Ehemännern mehr Gesundheit und Kräfte, oder ein anderes Verhältniß zutrauen, welches die Fruchtbarkeit hervorgebracht hätte; denn es bezeugen alle anderweitige Beobachtungen, daß die eheliche Untreue, wenn sie auch in einzelnen Fällen Kinder bringt, doch im Ganzen die Fruchtbarkeit vermindert. Aber es ist wohl anzumerken, daß gar nicht gesagt werden kann, die mehrere Fruchtbarkeit rühre aus den Ehen des letzten Jahrzehendes her. Die Ursache des größeren Verhältnisses der Geburten wird also vermuthlich darinn liegen, daß die Ehen des vorigen Jahrzehendes jetzt fruchtbarer gewesen sind, nachdem in dem jetzigen das aus dem siebenjährigen Kriege entsprungene große Elend nach und nach vermindert worden. Dieses hat sich besonders auf den Dörfern noch mehr zeigen können. Denn man muß nicht vergessen, daß die Ehen nur aus Wittenberg sind, daß hingegen unter den Getauften auch die von den 13 Dörfern begriffen sind; daher sind auch alle Verhältnisse, die der Verfasser in den Tabellen S. 277 angiebt, unrichtig, die ich deshalb auch hier nicht angeführt habe. Dazu kommt noch, daß es in Wittenberg nicht ungewöhnlich ist, daß sich junge Eheleute in der Stadt aufbieten, und zu Ersparung der Kosten, oder aus andern Ursachen, sich in den benachbarten Dörfern und kleinen Städten trauen lassen. Aus der Beilage I. 4. e. ist zu ersehen, daß in diesem Jahrzehend in Wittenberg 577 aufgeboten und nur 350 getrauet worden. Es fällt also
in

die Augen, daß der Ehen weit mehr, und der Geburten (nach Abzug derjenigen, die in die Dörfer gehören) viel weniger sind. Der Verfasser sieht das am Ende seiner Abhandlung auch selbst ein, und hat daher S. 292. die in diesen zehn Jahren auf den Dörfern getrauten Ehepaare ausgezogen, welche 63 Paar ausmachen, daher 413 Ehen herauskommen. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob seine Nachricht richtig sey, und wo die übrigen 164 Aufgebote hingehören. Sollte die Anzahl der Ehen richtig seyn; so bleibt soviel immer gewiß, daß, man mag es rechnen wie man will, der Ehen sehr viel weniger, und der Geburten mehrere sind, als im vorigen Jahrzehende.

Daß in dieser Stadt beynahe mehr als vier Kinder unter hundert todtgebohren werden, wie aus den Tabellen erhellet, ist wirklich traurig, da doch in der benachbarten Diöces Kemberg von 200 Kindern nur drey todtgebohren sind. Dieß möchte überhaupt wohl zeigen, daß das weibliche Geschlecht in dem Städtchen und in den Dörfern um Kemberg gesunder ist, als in Wittenberg. Aber es kann noch eine Ursache haben. Die Hebammenkunst ist in Wittenberg äußerst schlecht bestellt, wie man aus einer im April 1782 erschienenen kleinen Schrift des Herrn Prof. Langguth: *de Cura qua respublica prosequi debeat rem obstetriciam*, mit wahrem Erstaunen siehet. Er sagt gerade zu, daß die Hebammen nicht allein keine Wissenschaft in ihrer Kunst, sondern nicht einmal Kenntniß der innern

C 2

Geburts:

Geburtsglieder, ja sogar nicht einmal körperliche Geschicklichkeit hätten, und daß sie aus dem niedrigsten Pöbel, voll Aberglauben und Eigennuß, ohne Menschenfreundlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind; und setzt hinzu, daß die dortigen sogenannten Chirurgen, welche oft zu schweren Geburten geholt werden, nur Bader und Barbierer, und beynahe eben so unwissend sind. Er erzählt, daß sie keine Instrumente, als den Haken kennen, welchen sie oft den noch lebenden Kindern in die Brust setzen und sie tödten, und zugleich der Mutter die tödtlichsten Schmerzen verursachen, ja sie wohl gar damit in der Stube herumziehen, wovon er S. 26. seiner Schrift ein schauerhaftes Beispiel anführt.

Da das Wittenbergische Wochenblatt auswärts gewiß in wenigen Händen ist; so glaube ich meinen Lesern einen Dienst zu leisten, wenn ich in der Beilage (1. 4. a bis g) vier der angeführten Tabellen (mit Ausschließung derjenigen, worin die Verhältnisse der Ehen zu den Gebornen berechnet sind) abdrucken lasse; und noch aus einer handschriftlichen Tabelle die in Wittenberg 1751 — 1780 aufgegebenen und getrauten Paare; desgleichen die Nachricht (welche jährlich einzeln gedruckt wird) aus den Kirchenbüchern der Pfarrkirche von 1781; und endlich aus des Herrn Prof. Langguth Programma, das Verzeichniß der in der Diöces Kemberg von 1764 bis 1781 getauften und todtgebohrnen Kinder mittheile.

Ueber

Ueber Leipzig, welche schöne Stadt ich als meinen zweyten Wohnort betrachte, (denn ich bringe von jedem Jahre acht Wochen, das heißt bey nahe den sechsten Theil meines Lebens daselbst zu) ließe sich sehr viel sagen. Der ausgebreitete Handel dieser Stadt, so wie die berühmte Universität hat auf Sachsen und die benachbarten Länder den wichtigsten Einfluß. Ich will mich hier weiter nicht darüber einlassen. Nur, weil es mir allenthalben sehr angenehm ist, zu bemerken, daß man zur Verbesserung thätig ist; so kann ich nicht umhin zu rühmen, wie sehr sich der Churf. Geheimkriegsrath und Bürgermeister von Leipzig, Herr Müller, seit wenigen Jahren um diese Stadt verdient gemacht hat. Die Austrocknung und Ausfüllung des sumpfigten Theils des Stadtgrabens durch Züchtlinge; die Anlegung von Gärten auf 12 ausgefüllten Plätzen; die Vertauschung unnöthiger Brücken gegen Dämme; die Anlage eines sehr angenehmen mit Lindenbäumen bespänzten und mit der Bildsäule des jetztlebenden Churfürsten gezierten Spazierplatzes auf der Esplanade vor dem Petersthore; die Erneuerung und Verbesserung der angenehmen Alleen um die Stadt; der Bau eines neuen sehr schönen Concertsaales*); und andere nützliche Anstalten mehr, hat Leipzig ihm zu verdanken.

E 3

Mein

*) In der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, XXVIIten Bds 2tem Stücke, ist dieser Saal beschrieben.

38 Erstes Buch. I. Abschnitt.

Mein Wegmesser hatte von Berlin aus auf folgende Art gezeigt:

Von meiner Wohnung auf der Schloßfreiheit in Berlin, bis zum Hallischen Thore	$\frac{1}{6}$ Meil.
Bis Saarmund	$4\frac{1}{8}$
Bis Belitz	$6\frac{5}{8}$
Bis zum Dorfe Buchholz (welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwischen Belitz und Treuenbriezen hält)	$7\frac{1}{2}$
Bis Treuenbriezen	$8\frac{1}{2}$
Bis zum ersten sächsischen Dorfe Kroppestadt, welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwischen Treuenbriezen und Wittenberg hält	$11\frac{1}{4}$
Bis Wittenberg	$13\frac{1}{8}$
Bis Remberg	$14\frac{3}{8}$
Bis Döben	$18\frac{3}{8}$
Bis zum Dorfe Preß	$20\frac{1}{2}$
Bis Leipzig	$22\frac{1}{2}$

Es ist bekannt, daß man nur zwanzig Meilen auf der Post von Berlin bis Leipzig rechnet. Hr. Prof. Sulzer hat mit dem Hohlfeldischen Wegmesser folgendergestalt gemessen *):

Von seinem Garten im Moabiterslande bey Berlin bis Treuenbriezen	206,617 F. = $8\frac{1}{2}$ M.
Von Treuenbriezen bis nach dem Wirthshause, der Wachtmeister, im Dübenschcn Walde	16,948 F. $6\frac{1}{2}$ M.
Von da nach Leipzig	144,599 F. $5\frac{1}{4}$ M.
	520,714 F. = $20\frac{1}{2}$ M.

Dies

*) S. Dessen Tagebuch S. 4.

Dies scheint eine große Differenz beider Messungen zu machen, aber die Differenz ist nur scheinbar. Sulzer nimmt die Meile zu 25000 Rheinländischen Fuß, und folglich nach allen Angaben *) viel zu groß an. Das Rad unsers Wagens gehet 1566 mal herum, ehe der Zeiger des Catelschen Wegmessers eine Meile zeigt. Da nun die Peripherie des Hinterrades 15 rheinl. Fuß 1 Zoll beträgt; so ist die Meile dieses Wegmessers gerade 23630' Rheinl. Wenn wir also $22\frac{1}{2}$ Meilen gefahren sind; so macht dieses 528,520' Rh. aus. Das scheint gegen Sulzers Angabe über 8000 Fuß zu

E 4

viel

*) Es ist sonderbar genug, daß die Größe einer deutschen Meile noch nicht genau bestimmt, und keine von den Bestimmungen völlig allgemein angenommen ist. Gatterer sagt in seiner Geographie, S. 27 und 13: „Deutsche Meile. 1) Alte deutsche oder germanische Meile, das ist Rasta oder Rast = $\frac{1}{25}$ Aequatorsgrad. 2) Neue deutsche Meile = ursprünglich 2 alte deutsche Meilen oder 2 Rasten; ist sehr verschieden, aber mit der geographischen Meile für eins genommen. Geographische oder sogenannte deutsche Meile = 23664 rheinländische Fuß oder 1972 rheinländische Ruthen = 22848 Pariser Fuß oder 3808 Loisen.“ Büsching im Auszug f. Erdbeschreibung (4te Aufl. Hamb. 76. 8.) S. 8. giebt eine geographische Meile, welche man gewöhnlich deutsche Meile nennt, an: auf 23628 rheinl. Fuß oder 1969 rheinl. Ruthen, = 22843 franz. Schuh, oder 3807 Loisen. Klügel Encyclo-

viel zu seyn. Man erinnere sich aber, daß wir, in Berlin selbst, $\frac{5}{8}$ oder fast $\frac{1}{2}$ einer deutschen Meile fuhren, bis wir ans hallische Thor kamen. Es müssen also 7384' abgezogen werden, bleiben 521,334', welches der Sulzerschen Angabe ziemlich nahe kommt. Die geringe Differenz von 620' darf nicht Wunder nehmen. Denn ich rechne vom Hallischen Thore, und er rechnet von seinem Garten im Moabiterte lande ab, der $\frac{1}{4}$ Meile vor dem Oranienburger Thore liegt. Obgleich dieß seitwärts liegt; so war er doch, da er bey Charlottenburg gerade über die Spree gieng, bey der Abfahrt immer wohl $\frac{1}{8}$ Meile noch

cyklopädie, II, S. 303 und 422 hält ohngefähr das Mittel zwischen Gatterer und Büsching, indem er seine geographische oder deutsche Meile nicht so groß aniebt als jener, doch größer als dieser, nemlich zu 23641 rheinl. Fuß. Sulzer rechnet, daß wenn 15 geograph. Meilen auf den Grad gehen sollen, so betrüge Eine 23497 $\frac{1}{2}$ Rh. Fuß, welches viel kleiner ist als die vorigen, und gleichwohl rechnet er sie, der runden Summe halber, viel zu groß zu 25,000 Fuß. Adelung sagt in seinem deutschen Wörterbuche (3r Th. S. 450) „Eine italiänische Meile hält 1000 geometrische Schritt, oder 5000 Schuh, und vier solcher italiänischen Meilen gehen auf eine gemeine deutsche Meile.“ Dieß wären also nur 20,000 Rheinl. Fuß, welches auf alle Weise über 3000 Fuß zu wenig ist. Die Angabe des sel. Lambert im Berl. geneal. Kalender zu 23629 rheinl. Fuß kommt Büschings Angabe ganz nahe.

noch Leipzig näher als ich. Er reisete hingegen den etwas weitem Weg über Potsdam, ich aber den nähern über Saarmund. Es ist also unser Weg nicht ganz genau zu vergleichen; vielmehr zeugt die kleine Differenz für die Richtigkeit der beyderseitigen Ausmessungen.

Uebrigens sieht man aus meiner Berechnung, daß die Postmeilen in Brandenburg, wenigstens auf dieser Seite, der eigentlichen deutschen oder geographischen Meile beynahe gleich sind. Denn bis Saarmund werden vier, bis Belitz sechs, und bis Treuenbriezen acht Meilen gerechnet; welches, wenn man ungefähr zwischen meiner Wohnung und dem Hallischen Thore anfängt, ziemlich genau zutrifft. Sobald man aber nach Sachsen kommt, werden die Postmeilen ungleich größer. Eine sächsische gemessene Postmeile beträgt aber auch 3248 Leipziger Ellen, oder 29740 Rheintl. Fuß; wodurch denn eigentlich der starke Unterschied zwischen dem Postmaasse und dem hodometrischen Maasse entsteht. Man sieht hier aber auch, wie ungleich oft die Poststationen ausgetheilt sind. Dübén soll 4 sächsische Postmeilen von Leipzig seyn, und ist nur gerade $3\frac{1}{2}$ geographische oder hodometrische Meilen.

Den Weg um die Thore der Stadt Leipzig, welcher zum gewöhnlichen Spaziergange dient, habe ich durch diesen Wegmesser $\frac{7}{16}$ einer Meile gefunden.

Beschreibung
einer
R e i s e
durch
Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen
über
Gelehrsamkeit, Industrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

E r s t e r B a n d

Mit Kupferstichen.

Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigsten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1783.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Digitalisierung von Drucken des 18. Jahrhunderts

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten

Nicolai, Friedrich

Berlin, 1783

VD18 90268008

urn:nbn:de:gbv:3:1-510719